

CLAUDIA MÄTL, PETER SCHREINER (Hrsg.): *Jakob Philipp Fallmerayer (1790–1861). Der Gelehrte und seine Aktualität im 21. Jahrhundert. Konferenz der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Kommission für interdisziplinäre Südosteuropaforschung der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (München, 6. Juni 2011)*. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, C. H. Beck in Komm. 2013. 160 S., 14 Abb., 1 Karte. ISBN 978-3-76966-0127-5.

Zum Anlass der 150. Wiederkehr des Todestages des Südtiroler Gelehrten, Orientreisenden, Literaten, Geschichtsphilosophen und Vorläufer der wissenschaftlichen Byzantinistik am 26. April 1861 veranstaltete die Bayerische Akademie der Wissenschaften zusammen mit der Kommission für interdisziplinäre Südosteuropaforschung der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen ein Kolloquium mit acht Vorträgen, dessen Akten nun vorliegen. Es ist immerhin erstaunlich, welche diachronische Aktualität die Person des Südtiroler „Fragmentisten“ und sein Werk auch im 20. Jh. noch besitzen, obwohl seine Werke kaum oder nur verstümmelt nachgedruckt worden sind: *Die Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters* (1830/36) gibt es nur in der Erstausgabe, ebenso wie *Das albanische Element in Griechenland* (1857–60), bloß die *Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt* (1827) wurde 1964 und die bekannten *Fragmente aus dem Orient* (1845) nach der zweiten Auflage 1877 in fragwürdigen Auswahlgaben nachgedruckt (allerdings sind nun die Erstausgaben und die *Gesammelten Schriften* von 1861 digital abrufbar unter http://de.wikisource.org/wiki/Jakob_Philipp_Fallmerayer); einer wissenschaftlichen Edition harren auch noch ein Großteil der Tagebücher sowie die Korrespondenz. Eine von Michael Grünbart zusammengestellte Bibliographie kann für den Zeitraum 1900–2011 immerhin 142 Titel zusammenstellen ([Michael GRÜNBART]: *Jakob Philipp Fallmerayer. Bibliographie zur Sekundärliteratur 1900–2011*, Wien 2011 (= Instrumenta Fallmerayeriana 3); für das 19. Jh. dürfte sich diese Zahl mehr als verdoppeln. An der Erforschungsgeschichte von Person und Werk, Studien, Quellenauswertungen, Reiseberichten, Eindrücken, Reflexionen und Geschichtsvisionen im 20. Jh. sind vor allem die Tiroler in rühriger Weise beteiligt: dies beginnt schon mit dem Tiroler Literaturprofessor an der Univ. Wien Herbert SEIDLER: *Jakob Philipp Fallmerayers geistige Entwicklung. Ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts*, München 1947 (= Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Abhandlungen N.F. 26) gleich nach Kriegsende, während sich Franz Babinger in der Folge um seine Präsenz an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in seiner Auseinandersetzung mit Johann Nepomuk Ringseis bemüht (Franz BABINGER: *Der Akademiezwist um Jakob Philipp Fallmerayer (1851). Ein Beitrag zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unter Maximilian II.*, München 1959 (= Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte 59/5)). Die Fortsetzung gehört dann wieder den Tirolern, die im Tiroler Landesmuseum durch Eugen Turnher ein Fallmerayer-Archiv aufgebaut haben. Zum zweihundertsten Geburtstag wurde 1990 hier ein Kolloquium abgehalten (vgl. Eugen TURNHER (Hrsg.): *Jakob Philipp Fallmerayer. Wissenschaftler, Politiker und Schriftsteller*, Innsbruck 1993 (= Schlern-Schriften 292)), während eine Ausstellung auf Schloss Tirol 2009 zahlreiche Originaldokumente einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich ma-

chen konnte (vgl. den Ausstellungskatalog von Ellen HASTABA und Siegfried DE RACHEWILTZ (Hrsg.): „Für Freiheit, Wahrheit und Recht“. *Joseph Ennemoser und Jakob Philipp Fallmerayer. Tirol von 1809 bis 1848/49*, Innsbruck 2009 (= Schlern-Schriften 349) und einen ausführlichen Textband von Ellen HASTABA: *Jakob Philipp Fallmerayer (1790–1861). Annäherungen an seine Biographie*, Innsbruck 2009 (= Schriftenreihe historischer Quellen zur Kulturgeschichte Tirols 4), der verstreutes Material zur Biographie von Fallmerayer zugänglich gemacht hat).

Darüber sowie über den Inhalt der Einzelbeiträge berichtet die kurze Einleitung der Herausgeber (S. 5–7), worauf ein tabellarischer Lebenslauf folgt (S. 9) sowie eine Karte seiner drei Orientreisen (S. 11): 1831–34, 1840–43, 1847–48. Der Akademietätigkeit ist der erste Vortrag, von Claudia MÄRTL, „Jakob Philipp Fallmerayer in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“ (S. 15–22) gewidmet (vgl. dazu vor allem auch Thomas LEEB: *Jakob Philipp Fallmerayer. Publizist und Politiker zwischen Revolution und Reaktion (1835–1861)*, München 1996 (= Schriften zur Bayerischen Landesgeschichte 109)). Seinem Ruhm als hervorragender und eleganter Stilist, der Wortreichtum mit Genauigkeit verbindet und seinen leicht hingeworfenen Stil mit kraftvollen Farben versieht, häufig ironisch und sarkastisch, geht Reinhard LAUER auf den Grund: „Fallmerayer als Schriftsteller“ (S. 23–31, vgl. auch ders.: „Jakob Philipp Fallmerayer und die Slaven“, in TURNHER, op. cit., 125–157), wo 23 Passagen aus verschiedenen Textkategorien als Paradigmen vorgestellt werden, wobei besonders die Landschaftsschilderungen durchaus beeindruckend sind.

Den Hauptbeitrag zu diesem Band hat zweifellos Peter SCHREINER geliefert, „An den Anfängen einer geschichtlichen Darstellung des Byzantinischen Reiches. Mit unedierte[n]n Scripten Fallmerayers aus der Nachlasssammlung der Bayerischen Staatsbibliothek im Anhang“ (S. 33–92). Eigentlich sind es drei Anhänge. Schreiner geht es um eine faire Rehabilitation des Fallmerayer-Bildes in einem Großteil des Schrifttums über ihn: „... beschäftigt sind die Mehrzahl, billigend oder (überwiegend) ablehnend, mit seiner Griechen- und Griechenlandthese. Er gilt vielfach immer noch als ein ins wissenschaftliche Abseits gestellter *homo politicus*, der in Wissenschaft und Politik gleichermaßen scheiterte“ (S. 33). Diesem oberflächlichen Klischeebild rückt Schreiner nun mit Systematik zu Leibe, indem er die wissenschaftlich-historischen Werke aus dem Abstand der Zeit einer objektiven Würdigung unterzieht und sie in den Kontext der Geschichte der Byzantinistik stellt; für die Geschichte von Trapezunt und Morea hat Fallmerayer mit Ausdauer und Fleiß enorme Quellen- und Literatursammlungen angelegt und tiefgehende systematische Studien angestellt, z.T. auch neue Methoden angewendet (slavische *toponymica* in der Peloponnes) und auch Hilfswissenschaften herangezogen (vgl. *Original-Fragmente, Chroniken, Inschriften und anderes Materiale zur Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt*, Abh. d. Hist. Classe der könig. bayer. Akad. d. Wiss. III/3, München 1843, 2. Teil IV/1, München 1844). Im Falle des Kaiserreiches Trapezunt bildet Fallmerayer sogar den Beginn der einschlägigen historischen Forschung zu diesem Trabantenreich, während im Falle der Geschichte der Halbinsel Morea seine historische Abhandlung aufgrund der im Vorwort geäußerten polemischen Formulierungen der Slaventhese sogleich ins Kreuzfeuer der Kritik geriet, vor allem bezüglich der sprachwissenschaftlichen Thesen. Sein Byzanzbild ist allerdings von simplifizierenden Stereotypen geprägt: übermäßiger Einfluss der Kirche auf den Staat, militärische Verweichlichung durch das

überhandnehmen von Klosterwesen und Asketismus, der schlagende Gegensatz zum Abendland. Aus heutiger Sicht sind seine Ansichten überholt bzw. zu modifizieren: „Dies gilt nicht nur für viele seiner Hypothesen in der Slavenfrage oder sein vom Zeitgeist ideologisch belastetes Byzanzbild. Es sollte gezeigt werden, wo Fallmerayer ein Pionier seiner Zeit und für die Zukunft war und seine wissenschaftliche Methodik und seine Haltung als Gelehrtenpersönlichkeit bis heute Bedeutung haben und vorbildlich sind“ (S. 56f.). Der geschichtsphilosophische Rahmen seiner Denkweise hat in Verbindung mit dem rigorosen Quellenstudium jedoch nicht zur Weltgeschichte, sondern zur Regionalgeschichte geführt („die aber wegen des ihm immanenten philosophisch-synthetischen Denkens nicht zum Faktengerüst verkümmert und nie den Durchblick zu den zentralen historischen Vorgängern aus dem Auge verliert“, S. 57). Schreiner sieht in Fallmerayer ein Beispiel, wie später Krumbacher (vgl. P. SCHREINER, „Das wissenschaftliche Werk von Karl Krumbacher“, in: P. Schreiner, E. Vogt (Hrsg.): *Karl Krumbacher. Leben und Werk*, München 2011, Bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Sitz. ber. 2011/4, 39–62), „auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln die Grundlagen einer Forschungsdisziplin geschaffen werden. Dazu gehören neue Ideen und neue Methoden“ (S. 58). Eine Methode der Quellenheuristik war das Reisen und die Auswertung der Reiseliteratur sowie das Erkennen des Quellenwertes der Toponymik, das Erwerben und die Abschrift von handschriftlichen Dokumenten. Unter den Byzantinisten der Bayerischen Akademie hat Franz Dölger Fallmerayer mit Karl Krumbacher und August Heisenberg in einem Atemzug genannt. Die Paralipomena dieser Studie umfassen unveröffentlichte Literaturlisten von Fallmerayer zur *Geschichte des Kaiserthums Trapezunt*, ein Inhaltsverzeichnis einer Erstschrift dieser Monographie (zusammen mit dem Inhaltsverzeichnis der Druckschrift) und kopierte Dokumente der trapezuntischen Chronik von Michael Panaretos.

Darf Fallmerayer als Vorläufer oder einer der ersten Vertreter der wissenschaftlichen Byzantinistik gelten, so fragt sich Oliver Jens SCHMITT, „Ist Fallmerayer der Begründer der historischen Südosteuropaforschung?“ (S. 93–103), eine Assoziation, die auf der Hand liegt, wenn man an die Basisrolle von Byzanz für weite Teile Südosteuropas denkt. Dies beginnt mit einer kurzen Rekapitulation der Fachgeschichte (die eigentlich noch ungeschrieben ist) und der Platzierung Fallmerayers in der Ahnenreihe. Doch kann dies nur unter Berücksichtigung der geschichtsphilosophischen Konzepte des Fragmentisten geschehen: denn die Orthodoxie galt ihm als starrer hesperidenfeindlicher Block, von dem die Gefahr des Panslavismus ausging, und das Osmanische Reich, dem seine Sympathien gegolten haben, fungierte als Nachfahre von Byzanz und Bollwerk gegen die kommende russische Gefahr. Dazu gesellt sich das Konzept von der illyrischen Halbinsel. Schmitt nimmt als Ausgangspunkt seiner Überlegungen das Spätwerk *Das albanesische Element in Griechenland* (1857–60). Für die Rekonstruktion der Siedlungsgeschichte hat Fallmerayer nicht nur Schriftquellen herangezogen, sondern auch *toponymica* und orale Volkslieder; im Gegensatz zu den Griechen sieht der Fragmentist bei den Illyro-Albanern eine Siedlungskontinuität, spricht ihnen aber jegliche Form von Kultiviertheit ab. Doch blieb diese Arbeit kaum beachtet und löste in Albanien selbst auch keine Reaktionen aus. In diesem Fall war die Quellenbasis von Fallmerayer wesentlich beschränkter als in den Historien zu Morea und Trapezunt.

In der wissenschaftlichen Ahnenfrage kommt nun die Orientalistik an die Reihe: Klaus KREISER, „Fallmerayer, Orientalist oder Experte *avant la lettre*?“ (S. 105–119). Fallmerayer hatte immerhin eine Reihe von osmanischen, arabischen und persischen Schriftstücken kopiert und war Ordensträger von Sultan ‘Abdülmeçid. Die Rezeption Fallmerayers in der Türkei steckt allerdings noch in den Anfangsphasen. „Slawische Sprache(n) und slawische Ethnizität in Griechenland. Jakob Philipp Fallmerayer aus der Sicht der heutigen Minderheiten“ lautet der Titel des Beitrags von Christian Voss (S. 121–132), der auf Fallmerayer als Sprachwissenschaftler und seine Thesen zur slawischen Landnahme eingeht sowie auf seine Rezeption in der Slavistik. Stürmisch war hingegen die Rezeption der Slaventhese Fallmerayers in Griechenland, aufgrund des provokanten Einleitungssatzes in der Geschichte der Halbinsel Morea: „Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet. [...] Denn auch nicht ein Tropfen ächten und ungemischten Hellenenblutes fließet in den Adern der christlichen Bevölkerung des heutigen Griechenlands“. Das ist das Thema von Ioannis ZELEPOS, „Rezeption durch Reaktion. Zur Bedeutung Fallmerayers für den griechischen Nationaldiskurs im 19. Jahrhundert“ (S. 133–141). An sich kann sich Zelepos kurz fassen, denn das Thema ist bis etwa zur Jahrhunderthälfte von Georg VELOUDIS, „Jakob Philipp Fallmerayer und die Entstehung des neugriechischen Historismus“, *Südost-Forschungen* 29 (1970) 43–90 (und in griechischer Übersetzung *O Jakob Philipp Fallmerayer και η γένεση του ελληνικού ιστορισμού*, Athen 1982) erschöpfend aufgearbeitet worden, wenn auch dazu noch ein zahlreiches popularwissenschaftliches und philhellenisches Schrifttum gerechnet werden muss, das Fallmerayers Slaventhese zu widerlegen sucht (eine solche Abhandlung z.B. in J. Bar. Ow, *Aufzeichnungen eines Junkers am Hof zu Athen*, 2 Bde., Pest, Wien und Leipzig 1854). Die vehementen Reaktionen setzten jedoch erst um 1840 ein, richtet sich das Postulat doch direkt gegen die offizielle Staatsideologie der Kontinuitätsthese und der antiken Nachfahrerschaft Neugriechenlands, die immerhin auch Bayernkönig Otto I. vertreten hat und die dann in der fünfbändigen Nationalgeschichte von K. Paparrigopoulos festgeschrieben wird. Der Staatsfeind Nr. I wird derart nicht nur zum auslösenden Promotor der griechischen Historiographie, aber auch der Sprachwissenschaft und anderen Disziplinen, u.a. auch der Folkloristik (dazu W. PUCHNER, „Ideologische Dominanten in der Beschäftigung mit der griechischen Volkskultur im 19. Jahrhundert“, *Studien zur Volkskunde Südosteuropas und des mediterranen Raums*, Wien, Köln, Weimar 2009, 621–636); der „Hellenengegner“ (ανθέλληγ) ist als Motiv bis in die Dichtung hinein anzutreffen (Maria STASSINOPOULOU, „Die Griechinnen und Fallmerayer‘ – Ein griechisches Gedicht aus dem Jahre 1861“, HASTABA/DE RACHEWILTZ, op. cit., 219–228). Erst gegen Ende des 20. Jh.s werden mildere Töne angeschlagen, da Fallmerayers rassistisches Argument (Blutkontinuität und Rassenechtheit seit dem Altertum, aufgrund der ständigen Bevölkerungsmobilität in Spätantike, Byzanz und Osmanischem Reich von vornherein kaum plausibel) dem Konzept der Kulturkontinuität (manifest in der Sprachtradition) mehr oder weniger gewichen ist. Als Paradigma für diese kaltblütigere Reaktion auf Fallmerayers Slaventhese darf die Monographie von Elli SKOPETEA, *Φαλμεράνερ. Τεχνάσματα του αντιπάλου δέους*, Athen 1997 zitiert werden, wo die Fremdbildkonstruktion des Griechenfeindes in einer tief-schürfenden Analyse der geschichtsphilosophischen Konzeption Fallmerayers vom drohenden Panslavismus (der auch den Deutschen droht) einer verständlichen Erklä-

rung aus den Ideologemen der Zeit heraus zugeführt wird (parallel dazu kann auch ihre Monographie *Το «πρότυπο Βασίλειο» και η Μεγάλη Ιδέα. Όψεις του εθνικού προβλήματος στην Ελλάδα (1830–1880)*, Athen 1988 gelesen werden, das die „Große Idee“, die Wiedereinnahme Konstantinopels, ebenfalls offizielle Staatsideologie, die auch der Bayernkönig Otto I. vertreten hat, analysiert); Zelepos hat sicher recht, wenn er meint, es würde sich lohnen, diese Monographie von Skopetea über Fallmerayer in eine der europäischen Hauptsprachen zu übersetzen, weil sie international einen wesentlichen Beitrag leistet zum kulturhistorischen Verständnis des einseitigen Geschichtsbildes des Fragmentisten. Zelepos selbst geht auf drei Themenachsen ein: die Ausbildung der griechischen Nationalidentität im Zuge des 19. Jh.s (I. ZELEPOS, *Die Ethnisierung griechischer Identität 1870–1912. Staat und private Akteure vor dem Hintergrund der Megali Idea*, München 2002), die Entstehung der Nationalgeschichte von Paparrigopoulos (I. ZELEPOS, „Phoenix ohne Asche“. Konstantinos Paparrigopoulos und die Entstehung einer griechischen Nationalhistoriographie im 19. Jahrhundert“, in: M. Krzoska, H.-Chr. Maner (Hrsg.): *Beruf und Berufung. Geschichtswissenschaft und Nationsbildung in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert*, Münster 2005, 190–215) und über den Begriff des Hellenenhassers (μισέλληνη) oder Griechenfeinds (αυθέλληνη).

Den geographischen Radius der Problematik öffnet der Schlussbeitrag von Walter POHL, „Ethnische Identitäten in Südosteuropa als Forschungsproblem“ (S. 143–153), wo die historischen Paradoxologien und mythisierenden Konstruktionen der modernen Identitätsbildung und ihre Rückprojektionen in die Vergangenheit zur Debatte stehen. Und in dieser allgemeinen Problematik haben Fallmerayers Visionen durchaus ihren Platz, da sie Reichsideologemen und nationalen Mythen zuwiderlaufen, aber keineswegs konsequent, und sie z.T. auch reproduzieren. Doch die Diskussion um Frühformen des ethnischen Zusammengehörigkeitsgefühls noch vor aller Nationalideologie, mit Markern wie Sprache, Religion/Konfession und Lebensweise (vgl. z.B. Chr. ZACH: *Orthodoxie und rumänisches Volksbewusstsein vom 16.–19. Jahrhundert*, Wiesbaden 1977), lässt sich an Fallmerayers Geschichtskonstruktionen nicht gut abhandeln. Wenn Kulturzugehörigkeit und Identifizierungsstrategien als kollektive Lernprozesse begriffen werden und der Identitätsbegriff im Sinne der modernen Multi- und Mehridentität als reversibler und gleitender offener Vorgang begriffen wird, dann ist man der südosteuropäischen Wirklichkeit sicher näher gekommen, aber nicht Fallmerayers Stereotypvorstellungen, die in einem ganz bestimmten historisch-politischen statischen Europabild wurzeln.

Peter SCHREINER bringt noch als Anhang eine Übersicht: „Der wissenschaftliche Nachlass Jakob Philipp Fallmerayers in der Bayerischen Staatsbibliothek“ (S. 155–161) mit einem Inventar der Fallmerayeriana I–III und Alia, die es zukünftig noch aufzuarbeiten gilt (ganz ähnlich wie die ausgedehnte Korrespondenz von Krumbacher). Den gehaltvollen Band beschließen ein Abbildungsverzeichnis, ein Register der Personen und das Autorenverzeichnis. Mit dem vorliegenden Band ist man dem Verständnis von Person und Werk Fallmerayers und seiner historischen Position in der Vor- und Frühgeschichte so viele Wissenschaftszweige sicherlich etwas näher gekommen, da zeitbedingte stereotype Ideologiekomponenten und personenzentrierte geschichtsphilosophische Visionen und politische Phobien deutlicher in ein kritisches Licht gerückt werden und vom stilistischen Genuss seiner Ausführungen nun ge-

trennt werden können. In seinem Werk fließen politische, historische und religiöse Ost-West-Klischees aus Auto- und Heterostereotypen zusammen mit einer unstillbaren Gelehrsamkeit und strengem Quellenstudium, Reiselust und schriftstellerischem Talent, Provokationsfreude und desillusionierendem Sarkasmus, die im Sinne des spätrömischen Orientalismus als Reisenotizen starke Verbreitung und Aufmerksamkeit erfahren haben, während seine wissenschaftlichen Werke nicht den großen Wurf einer Geschichte von Byzanz gewagt haben, sondern Monographien über Peripheriebereiche erbrachten, die aber durch ihre innovative Quellenschließung und kühne Hypothesenbildung beachtenswerte Meilensteine der Wissenschaftsgeschichte für Byzantinistik, Südosteuropaforschung, Slavistik, Gräzistik und Orientalistik (ev. auch Albanistik) geworden sind.

Athen/Wien

WALTER PUCHNER

Traveler, Scholar, Political Adventurer: A Transylvanian Baron at the Birth of Albanian Independence. The Memoirs of Franz Nopcsa. Herausgegeben und aus dem Deutschen übersetzt von Robert Elsie. CEU Press: Budapest 2014. 240 S. ISBN 978-615-5225-80-2.

Die Edition und Übersetzung eines Teils der Memoiren des Barons NOPCSA ist ein gelungenes Werk. Dieses Urteil hat sowohl formale als auch inhaltliche Gründe.

Zum Formalen: Robert ELSIE wählt vor allem jene Teile der Niederschrift aus, die mit der Situation in Nordalbanien zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu tun haben. Die Passagen zum Militärdienst des Barons, zum ersten Weltkrieg oder zu seiner Lebensperiode als Hirte in den Karpaten fehlen hier. Der Grund dazu ist bereits im Titel angegeben: Es geht um die Erfahrungen des Reisenden vor und um die Zeit der albanischen Unabhängigkeit. Der deutsche Text von „Reisen in den Balkan: die Lebenserinnerungen des Franz Baron Nopcsa“ kann in voller Länge, also mit den hier übersprungenen Episoden, in Buchform bezogen werden. Robert Elsie übernahm seine Herausgeberschaft im Jahre 2001. Nopcsa selber hat die Memoiren nicht zu Lebzeiten publiziert; auch wenn er es tun wollte.

Elsie stellt neben einer kurzen – vielleicht zu kurzen – Einleitung und einigen Fotos von Nopcsa eine umfassende Bibliographie vor. Darin kommen gut sortiert sowohl die Werke des Barons als auch Schriften über ihn vor. Die 191 Bücher und Aufsätze des Wissenschaftlers aus adeligem Stand zeigen eindrücklich von seinen vielseitigen Interessen: Archäologie, Ethnographie, Geographie, Geologie, Zoologie, Anatomie und vor allem Paläontologie waren seine hauptsächlichen akademischen Betätigungsfelder. Daneben verfolgte Nopcsa auch – eigene – politische Ziele. Diese „politische Arbeit“ kommt im übersetzten Text seiner Memoiren zum Ausdruck. Ein Verzeichnis von Orts- und Personennamen sowie ein mehrsprachiges Glossar geographischer Bezeichnungen – nicht aber ein Sachverzeichnis – runden das Buch ab.

Dem Übersetzer ist es gelungen, die verschiedenen Tonalitäten des Textes ins Englische zu übertragen. Einmal ist der Autor der Memoiren heiter, mal sachlich, mal bitter und zynisch. Das wird dem Leser, der keine Kenntnisse der deutschen Sprache hat und deshalb die Übersetzung ins Englische liest, ohne Anstrengung deutlich. Elsie unterteilt die Memoiren in vier Teile. Im ersten geht es um die ersten Reisen (in